

# Archiv

für das Studium der neueren Sprachen  
und Literaturen

Herausgegeben von  
Horst Brunner / Klaus Heitmann / Dieter Mehl

234. Band 149. Jahrgang 1997

Allg  
z  
Arc 6

Universität Tübingen  
NEUPHIL FAKULTÄT  
BIBLIOTHEK

29/2

ERICH SCHMIDT VERLAG

ISSN 0003-8970

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 1997

Satz: H & P Verlag u. Marketing GmbH, Bielefeld

Druck: Regensberg, Münster

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

## Inhaltsverzeichnis des 234. Bandes

### Aufsätze

Elsaghe, Y. A.: Zur Sexualisierung des Fremden im <i>Tod in Venedig</i> . . . . .	19
Heitmann, K.: Mihai Eminescu als Gedankenlyriker . . . . .	314
Holdenried, M.: Das Ende der Aufrichtigkeit? Zum Wandel autobiographischer Dispositive am Beispiel von Georges-Arthur Goldschmidt . . . . .	1
Jurt, J.: Seinsgebundenheit des Denkens oder Kontinuität des Zeitlosen? Zu einer Untersuchung von Dirk Hoeges über die Curtius-Mannheim-Debatte . . . . .	55
Knappe, J.: Metaphorologische Anmerkungen, insbesondere zur Entschlüsselungsfrage . . . . .	241
Kühne, M.: <i>Es geht in einen über, sei man wie man sei</i> . Kafka als Leser Flauberts . . . . .	293
Lienert, E.: Zur Pragmatik höfischen Erzählens. Erzähler und Erzählerkommentare in Wirnts von Grafenberg <i>Wigalois</i> . . . . .	263
Löffler, A.: Sir Thomas Brownes fiktives Raritätenkabinett <i>Musaeum Clausum</i> . Eine Studie zur Mentalität des gelehrten Sammlers im 17. Jahrhundert . . . . .	276
Rademacher, M.: George Orwell, Japan und die BBC. Die Rolle des totalitären Japan bei der Entstehung von <i>Nineteen Eighty-Four</i> . . . . .	33
Weiand, C.: Manzoni und die Novelle . . . . .	66

### Kleinere Beiträge

Fasbender, Ch.: Pfaffensatire im Fuchsepos? Überlegungen zu anti-geistlichen Elementen im <i>Reinhart Fuchs</i> des Elsässers Heinrich . . . . .	78
Grünebaum, K.: Carl Sternheim in Belgien . . . . .	89
Kreutzer, E.: Charting Post-Colonial Literatures in English: A Guide to Reference Works . . . . .	338
Radtke, E.: Leo Spitzer als Soziolinguist? Zu einer umstrittenen Erstdatierung . . . . .	97

### Besprechungen

#### Allgemeines

Altgermanistische Editionswissenschaft. Hrsg. von T. Bein (D. Klein) . . . . .	99
--	----

## Metaphorologische Anmerkungen, insbesondere zur Entschlüsselungsfrage<sup>1</sup>

Von *Joachim Knape* (Tübingen)

Die Metapher, eines der "Geheimnisse der menschlichen Sprache",<sup>2</sup> gehört in den mit Sprache befaßten wissenschaftlichen Disziplinen seit der Antike zu den meistbeachteten Phänomenen. Dies belegen die einschlägigen Fachbibliographien auf eindrucksvolle Weise; die von Shibles aus dem Jahre 1971 weist ca. 4000 Titel zur Metaphernforschung nach, die van Noppens allein für die Jahre 1970-1985 weitere 4300 und seine neueste für die Jahre 1985-1990 nochmals ca. 3500.

Angesichts dessen ist der für meine Ausführungen gewählte Titel 'Metaphorologische Anmerkungen' nicht rhetorische Untertreibung, sondern notwendige Bescheidung. In der Sache verhält es sich im übrigen so, daß seit langem ein gewisser Konsens über den metaphorischen Grundmechanismus besteht und daß man ein gewisses Spektrum an erklärenden Theorien akzeptiert. Die weiterhin blühende Metaphorologie beschäftigt sich vor allem damit, die theoretischen Einsichten zu verbessern und die Nomenklatur zu präzisieren, um das Metaphernphänomen durchsichtiger zu machen. Dabei geht es regelmäßig auch um die Fragen, mit denen ich mich im folgenden beschäftigen will: 1. Wie funktioniert eine Metapher und worin besteht ihre semantische Leistung? 2. Inwieweit lassen sich Metaphern entschlüsseln? 3. Worin besteht ihre kommunikative Funktion?

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist eine *enumeratio* von Ausdrücken folgender Art:

Schreckliche Wüste,  
Trübe Pfütze,  
Dornreich-unwegsames Land,  
Rauhes, grausames Tal,  
Schroff abfallender Berg,  
Finstere Höhle,  
Wohnstatt der Raubtiere,  
usw.

<sup>1</sup> Überarbeitete Fassung eines am 27. Mai 1992 als öffentliche Antrittsvorlesung vor der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen gehaltenen Vortrags.

<sup>2</sup> R.R. Boyle: *The Nature of Metaphor*. *The Modern Schoolman* 31 (1954), S. 257-280, hier S.257.

Diese Ausdrücke finden sich in einem spätmittelalterlichen Brief, der in lateinischer und frühneuhochdeutscher Übersetzung überliefert ist, und sie lauten in den Textzeugen wie folgt:

<i>lat.</i>	<i>frühnhd.</i>
<i>desertum horribile</i>	ein graussame wüest
<i>limosa palus</i>	ein truebe puczzen
<i>senticulosa regio</i>	ein saumigs chunigreich
<i>vallis hispida</i>	ein graussams tal
<i>mons praeruptus</i>	ein hingepochner perig
<i>caligantes speluncae</i>	ein vinstre holl
<i>habitatio ferarum</i>	ein einbanung der vntier

In der lateinischen Version des Briefes werden nicht weniger als 175 solcher Ausdrücke der Reihe nach aufgezählt. Der deutsche Bearbeiter bricht bei Nummer 120 ab. Alle Ausdrücke umschreiben dasselbe Bezugswort.

Ich möchte nun mit Ihnen darüber nachdenken, wie wir das Verstehen dieser Reihe sichern könnten, wenn das mit dieser Reihe verknüpfte Bezugswort [X] nicht in den Zeugnissen überliefert wäre. Meine auf diese Frage bezogenen Ausführungen sollen dazu dienen, durch Überlegungen zur Metaphern-Entschlüsselung das Funktionieren von Metaphern zu beleuchten. Wir wollen mithin experimentell die Rolle eines Lesers simulieren, der vor dem Rätsel einer Metapher steht und überlegt, wie er ihren Sinn ergründen kann.

Der zitierte Brief beginnt mit *Videtur mihi* und baut so für die ganze Reihe der genannten Ausdrücke den Ansatz eines syntaktischen Rahmens auf. Die erste Satzeinheit lautet demnach:

*videtur mihi X* [also das uns unbekanntes Wort]  
*desertum horribile!*

zu deutsch:

mir scheint X eine schreckliche Wüste zu sein!

oder

mir scheint, X ist eine schreckliche Wüstel.

Formelartig ausgedrückt ergäbe sich in diesem Fall für die ganze Aufzählung als Struktur:

X ist A, ist B, ist C usw.

Sowohl nach unserem Sprach- als auch nach unserem Weltwissen<sup>3</sup> kann hier jedoch kein Identitätssatz der Form  $X=A=B=C$  usw. vorliegen, also |schreck-

<sup>3</sup> Sprach-Weltwissen: Umberto Eco faßt dies in der Unterscheidung von "Wörterbuch" und "Enzyklopädie". U. Eco: *Semiotics and the Philosophie of Language*. London 1984, dt.: *Semiotik und Philosophie der Sprache*. München 1985, S. 77ff., und ders.: *A Theory of Semiotics*. London 1976, dt.: *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. München 1987, S. 143ff.

liche Wüstel = |trübe Pfützel = |finstere Höhle. Die bei der Übersetzung gebrauchte Kopula *ist* ist hier nicht diejenige der Gleichsetzung oder logischen Identität ( $X=A$ ), sondern es handelt sich, wie es die Lütticher Gruppe  $\mu$  ausdrückt, um "das 'ist' der Äquivalenz" beim metaphorischen Vergleich.<sup>4</sup> Für Quintilian war dieses *ist* geradezu Ausweis der Metapher: *translatio est, cum dico de homine "leo est"*, also: "Eine Metapher liegt vor, wenn ich von jemand sage, 'er ist ein Löwe'." Bei einem Vergleich müßte es heißen, "er habe etwas 'wie ein Löwe' getan" (*fecisse "ut leonem"*; VIII,6,9).

Aus all dem können wir für unsere vielgliedrige *enumeratio* des Briefes schließen, daß es sich offenbar um eine Art Metaphernkette handelt.

### 1.

Wir sind damit bei einem ersten metaphorologischen Kernproblem angelangt, nämlich bei der oft diskutierten Frage, worin die logische Struktur einer Metapher überhaupt besteht. Sie müßte sich ja gegebenenfalls auch hier nachweisen lassen. Einen Hinweis zu diesem Problem gibt uns der Übersetzer der frühneuhochdeutschen Briefversion. Er interpretiert seine Vorlage im Sinne der traditionellen metaphorologischen Vergleichstheorie und formuliert entsprechend einen Vergleichssatz: *Mich czimbt, das X nit anders sey dann ein graussame wüest*; also:

mir scheint X nicht anders zu sein als eine schreckliche Wüstel

oder, umformuliert:

[X ist wie eine schreckliche Wüstel.

Wir haben es in diesem Fall mit Vergleichen zu tun, für die die Formel gilt:

X ist wie A, wie B, wie C usw.

Dichter arbeiten gern mit solchen Metaphern *in praesentia*. Ich zitiere im folgenden ein paar Beispiele aus dem VII. Gedicht der 'Lieder auf der Flucht' von Ingeborg Bachmann, die sich in der angegebenen Weise umformulieren lassen:

v.1f.: "Innen sind deine Augen Fenster / auf ein Land"

(Augen wie Fenster)

v.3: "Innen ist deine Brust ein Meer"

(Brust wie ein Meer)

v.5: "Innen ist deine Hüfte ein Landungssteg"

v.10: "Innen ist dein Mund ein flaumiges Nest".

Die genannte metaphorologische Vergleichstheorie genießt nach wie vor große Akzeptanz und besagt, der Metapher liege immer ein Vergleich zugrun-

<sup>4</sup> J. Dubois u.a.: *Rhétorique générale*. Paris 1970; dt.: *Allgemeine Rhetorik*. München 1974, S. 191; vgl. zur Kopula "ist" bei der metaphorischen Prädikation auch P. Michel: *Alieniloquium. Elemente einer Grammatik der Bildrede*. Bern 1987, S. 187.

de.<sup>5</sup> Man hat darum zur Identifizierung von Metaphern einen sogenannten "Quintilianestest" vorgeschlagen.<sup>6</sup> Damit ist die Umformulierung vermeintlich metaphorischer Ausdrücke in einen Vergleich gemeint. Gelingt das, so liegt eine Metapher vor. Wenn wir in unserem Beispiel für |X| versuchsweise das Wort |Liebe| setzen, dann liegt beim Satz |die Liebe ist eine schreckliche Wüstel| eine Metapher vor, weil wir umformulieren können zu |die Liebe ist wie eine schreckliche Wüstel|.

Allerdings gelingt dieser Test nur im Fall von Metaphern *in praesentia*. Bei Metaphern *in absentia* hilft dieser "Test" bei der Entschlüsselung nicht weiter.

1.1. Schon bei Aristoteles finden sich Grundgedanken der hier in Betracht gezogenen Vergleichstheorie. In seiner 'Rhetorik' (III,11) heißt es unter anderem,<sup>7</sup> man müsse "Metaphern bilden [...] von verwandten, aber auf den ersten Blick nicht offen zutage liegenden Dingen, wie es z.B. auch in der Philosophie Charakteristikum eines richtig denkenden Menschen ist, das Ähnliche auch in weit auseinanderliegenden Dingen zu erkennen" (1412a, 11-12). Aristoteles hat hier offensichtlich von der Referenz-, nicht von der Bedeutungsebene her gedacht. Nah und fern sind aber natürlich nur intensional, nicht extensional zu

<sup>5</sup> Ein ganz 'normaler' Vergleich läge vor bei dem Satz |das verkarstete Gebirgstal ist wie eine schreckliche Wüstel|. Nach der *groupe µ* wäre das lediglich ein "wahrer" Vergleich, "also eine Figur, die *notwendigerweise* den Referenten [d.h. ein außersprachliches Bezugsobjekt] betrifft" (Dubois, Anm. 4, S. 188). Ein metaphorischer Vergleich muß in gewisser Weise "falsch" sein, d.h. eine semantische Anomalie enthalten (zum Terminus vgl. auch I. Hantsch/K. Ostheeren: Linguistik und Rhetorik. Positionen der neueren Forschung. In: *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann*. Hrsg. von W. Welte. Tübingen 1982, S. 87-111, hier S. 101), etwa im Fall des Satzes |die Liebe ist eine schreckliche Wüstel|, wo die genannte Notwendigkeit, die die *groupe µ* wohl als eine referenzielle versteht, nicht vorliegt. Zur Vergleichstheorie siehe auch R. Zymner: *Uneigentlichkeit. Studien zu Semantik und Geschichte der Parabel*. Paderborn u.a. 1991, S. 35f., und G. Tschauer: Ist die Metapher ein "kürzeres Gleichnis" oder das Gleichnis eine "erweiterte Metapher"? In: *Satz - Text - Diskurs. Akten d. 27. linguist. Koll. Münster 1992*. Bd. 1. Hrsg. v. S. Beckmann/S. Frilling. Tübingen 1994, S. 139-146.

<sup>6</sup> R.H. Drommel: *Die Metapher. Metapherntheorie für einen metaphernbezogenen Unterricht*. Praxis Deutsch 16 (1976), S.55-60; kritische Weiterentwicklung bei H. Emonds: *Metaphernkommunikation. Zur Theorie des Verstehens von metaphorisch verwendeten Ausdrücken der Sprache*. Göttingen 1986 (GAG 454), S. 183ff. Der Name ist nicht ganz unpassend, gilt doch Quintilian als eigentlicher Urheber der Vergleichstheorie, die sich allerdings auf aristotelische Vorstellungen stützen könnte. Vgl. H. Birus/A. Fuchs: Ein terminologisches Grundinventar für die Analyse von Metaphern. In: *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Ch. Wagenknecht. Stuttgart 1988, S. 157-174, hier S. 170 A 12.

<sup>7</sup> Nach der Übersetzung F.G. Sievekes: Aristoteles: *Rhetorik*. München 41993 (UTB 159).

verstehen,<sup>8</sup> d.h. wichtig ist, daß Aristoteles auf der einen Seite Verwandtschaft, Ähnlichkeit, Analogie, Vergleichbarkeit thematisiert, alles Begriffe, die in der Metaphernforschung nach wie vor gebraucht werden, auf der anderen Seite aber ein Verdecktsein, nicht-offenes Zutagetreten von Bedeutung, eine Verrätselungsstruktur. Nach Umberto Eco erkennt Aristoteles damit in der Metapher "gleichzeitig [eine] Quelle der Klarheit und des Rätsels."<sup>9</sup> Was heißt das rein sprachlich?

Es war in der Metaphorologie schon immer bekannt, daß es der Rezipient bei der Metapher mit mindestens drei Elementen zu tun hat. Bei der Metapher *in praesentia* sind es zwei explizite oder verbalisierte "Pole"<sup>10</sup> und ein Implikat. Bei unserem Briefbeispiel wäre das vermutete Wort |Liebe| der erste Pol, |schreckliche Wüstel| der zweite Pol. Für den ersten Pol hat man unter anderem folgende Termini vorgeschlagen:

*Tenor* ("tenor", Richards)<sup>11</sup>,  
*Hauptgegenstand* ("principal subject", Black)<sup>12</sup>,  
*Sache* (Weinrich)<sup>13</sup>,  
*Bildempfänger* (Weinrich)<sup>14</sup> oder  
*Ausgangswort* ("terme de départ", *groupe µ*)<sup>15</sup>.

Ich möchte mit Perelman vom metaphorischen *Thema* sprechen.<sup>16</sup> Eine Metapher ist für Perelman im aristotelischen Sinne "eine durch Fusion von Thema und Träger verdichtete Analogie".<sup>17</sup> Für den zweiten Pol finden sich die Termini:

*Vehikel* ("vehicle", Richards),  
*untergeordneter Gegenstand* ("subsidiary subject", Black),

<sup>8</sup> Vgl. Michel (Anm. 4), S. 173: "Viele Theoretiker der Metapher (bis hin zu der an der Katz/Fodor-Semantik orientierten merkmalsemantischen Metapherntheorie) glaubten, die metaphorische 'Übertragung' beruhe auf einer schon vorhandenen Ähnlichkeit von *verbum proprium* und Metapher. Im Hintergrund steht dabei offenbar der platonische und neuplatonische Gedanke einer *Dihairesis*, wonach die in den Dingen selbst liegenden natürlichen Gliederungen die Begriffe zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen in stetiger Folge immer feiner bestimmen."

<sup>9</sup> Eco: *Philosophie* (Anm. 3), S. 154.

<sup>10</sup> Zum Begriff "Pol" siehe H. Weinrich: Semantik der kühnen Metapher (1963). In: A. Haverkamp (Hrsg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt 1983 (Wege der Forschung 389), S. 316-339, hier S. 323.

<sup>11</sup> I.A. Richards: Die Metapher (1936). In: Haverkamp (Anm. 10), S. 31-52, hier S. 36.

<sup>12</sup> Black: Die Metapher (1954). In: Haverkamp (Anm. 10), S. 55-79, hier S. 75ff.

<sup>13</sup> Weinrich (Anm. 10), S. 318f.

<sup>14</sup> Ebda., S. 329.

<sup>15</sup> Dubois (Anm. 4) frz. S. 108, dt. S. 179.

<sup>16</sup> Auch Black spricht vom "Metaphernthema", allerdings unterterminologisch, vgl. Black: Mehr über die Metapher (1977). In: Haverkamp (Anm. 10), S. 379-413, hier S. 387.

<sup>17</sup> C. Perelman: *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*. München 1980, S. 129.

*Bild* (Weinrich),  
*Bildspender* (Weinrich) oder  
*Zielwort* ("terme d'arrivée", groupe  $\mu$ ).<sup>18</sup>

Der inzwischen verbreitete Ausdruck *Vehikel* legt zu sehr den Gedanken nahe, es gehe nur um eine Art poetischer Paraphrase des *Themas* bzw., wie Richards es nennt, des *Tenors*. Tatsächlich aber hat der metaphorische Ausdruck ein überschüssiges semantisches Potential. Deshalb spreche ich lieber vom *metaphorischen Korrespondenten*.

Das genannte Implikat wird als drittes Element in der älteren Tradition Vergleichspunkt (*tertium comparationis*) genannt. Max Black ging von nicht näher erklärten "assoziierten Implikationen" ("associated implications") aus, die er als "Projektionen" auf das metaphorische Thema (seinem, wie er es nennt, *Primärgegenstand*) auffaßt.<sup>19</sup> Bei Paul Michel heißt es "Charakteristikum".<sup>20</sup> Die groupe  $\mu$  spricht von Sem-Überschneidung, die sich in einem "intermediären Wort" ausdrücken läßt.<sup>21</sup> Ich nenne dies den *metaphorischen Aspekt*.

Wenn wir auf die Metaphernkette unseres Briefes schauen, so resultiert aus den jeweiligen semantischen Komponenten des vermuteten metaphorischen *Themas* |Liebel und des *Korrespondenten* |schreckliche Wüstel ein komplexes Bedeutungspotential, das bei dem vom Autor intendierten metaphorischen *Aspekt* eine Sem-Schnittmenge ergibt.<sup>22</sup> Er hat mittels Attributen diesen intendierten *Aspekt*, also etwa |schrecklich, häufig gleich beigegeben. Bei den Genitivmetaphern, z.B. |Fluß der Tränen, fehlen solche Prädikationen, und der metaphorische *Aspekt* ist zunächst noch eine offene Größe.<sup>23</sup> Der Rezipient muß den *Aspekt* selbst auf dem Wege der Assoziation realisieren. Man hat in diesem Zusammenhang von einem "metaphorischen Mehrwert" gesprochen,<sup>24</sup> und in der Tat scheinen hierauf spezifische Leistungsmöglichkeiten der Metapher zu beruhen.

Um das "Funktionieren" und die Beschaffenheit der Metapher zu verstehen, muß man beim metaphorischen *Aspekt* aber noch genauer zwischen dem pro-

duktiv-intendierten und einem rezeptiv-realisierten unterscheiden. Es sind also zwei Perspektiven zu beachten, die im metaphorischen Prozeß zusammenspielen: die Produktions-Perspektive und die Rezeptions-Perspektive. Denn, so Lichtenberg: "Der Schriftsteller gibt der Metapher den Leib, aber der Leser die Seele."<sup>25</sup>

Bei unserem Briefbeispiel müßten im Fall des angenommenen metaphorischen *Themas* |Liebel und des metaphorischen *Korrespondenten* |Wüstel gemeinsame Seme, semantische Merkmale oder -Komponenten vorhanden sein (z.B. einsam, heiß, gefährlich etc.),<sup>26</sup> die in den Augen des Verfassers das aristotelische Verwandtschafts- oder Ähnlichkeitskriterium erfüllen ("similarité de contenu").<sup>27</sup> Die Kopula list| muß man dann mit Eco auffassen als "einen metasprachlichen Ausdruck mit dem Signifikat 'besitzt einige der semantischen Eigenschaften'",<sup>28</sup> d.h. also doch als eingeschränkten Identitätsprädikator (X=Y in Hinblick auf die Eigenschaft Z).<sup>29</sup>

Auf seiten des Rezipienten tritt beim Versuch der Aufdeckung des metaphorischen *Aspekts* der ängstliche Charakter der Metapher hervor. Aristoteles etwa vergleicht in seiner 'Rhetorik' (III, 11 = 1412a 13) einen Schiedsmann mit einem Altar, und es ist nicht leicht, das gemeinsame Sem auf Antrieb zu entdecken, das darin bestehen soll, daß man zu beiden seine Zuflucht nehmen kann.<sup>30</sup> Michel hat darum für die hier nötigen "Strategien der Sinnzuordnung" den Ausdruck "Konjektur" gebraucht, weil das Verfahren "dem Mutmaßen des Textkritikers anlässlich einer verderbten Stelle" gleiche.<sup>31</sup>

1.2. Basis der bisherigen Überlegungen war die Vergleichstheorie, eine Theorie, die keineswegs allgemeine Zustimmung gefunden hat. So überführt Harald Weinrich 1963 die aristotelischen Gedanken der Verwandtschaft und Verrätserlung in eine Kontradiktionstheorie, die er "als neue Grundlage einer Metaphorik" sehen will. Sein Theorem lautet: "Die Metapher ist eine widersprüchliche

<sup>25</sup> G.Ch. Lichtenberg: *Sudelbücher I*. In: *Schriften und Briefe*. Bd. 1. Hrsg. v. W. Prohm. München 21973, S. 512f. (F 375); vgl. Michel (Anm. 4), S. 168.

<sup>26</sup> Vgl. zur Merkmals- bzw. Komponentenanalyse U. Oomen: *Linguistische Grundlagen poetischer Texte*. Tübingen 1973 (Germanistische Arbeitshefte 17), S. 25ff., U. Eco: *Theorie* (Anm. 3), S. 123ff., Zymner (Anm. 5), S. 42.

<sup>27</sup> T.A. van Dijk: *beiträge zur generativen poetik*. München 1972 (Grundfragen der Literaturwissenschaft 6), S. 71ff., und J. Durand: *Rhétorique et image publicitaire*. Communications 15 (1970), S. 75; vgl. Hantsch/Ostheeren (Anm. 5), S. 101.

<sup>28</sup> Eco: *Theorie* (Anm. 3), S. 225.

<sup>29</sup> Nur angemerkt sei an dieser Stelle, daß die groupe  $\mu$  durchaus überzeugend den "metaphorischen Vorgang" sehr viel strenger und präziser auf das "Produkt" aus einer generalisierenden und einer partikularisierenden Synekdoche (also *totum pro parte* und *pars pro toto*) begrenzt. Vgl. Dubois (Anm. 4), S. 178ff.

<sup>30</sup> Vgl. Weinrich (Anm. 10), S. 320.

<sup>31</sup> Michel (Anm. 4), S. 168.

<sup>18</sup> Michel (Anm. 4), S. 160, stellt gegenüber:

Explanandum	Modell
verbum proprium	Metapher
Bildempfänger	Bildspender
(Sachspäre)	(Bildspäre)
comparé	comparant

<sup>19</sup> Black: *Metapher* (Anm. 16), S. 392f.

<sup>20</sup> Michel (Anm. 4), S. 173ff.

<sup>21</sup> Dubois (Anm. 4), S. 179.

<sup>22</sup> Die Auswahl der beiden expliziten Metaphernelemente ist also nicht beliebig, sondern wird von der "Semstruktur" gelenkt, vgl. Hantsch/Ostheeren (Anm. 5), S. 101.

<sup>23</sup> Zur Genitivmetapher vgl. Michel (Anm. 4), S. 179.

<sup>24</sup> Ebda., S. 182. Birus/Fuchs (Anm. 6) sprechen von "metaphorischen Konnotationen" (S. 164) und einem "strukturellen Mehrwert" (S. 163) oder auch von einem "metaphorischen Mehrwert" (S. 169).

Prädikation.<sup>32</sup> Dabei wird die *Contradictio in adiecto* ausdrücklich zum metaphorischen Prinzip erhoben und damit, das sei hier gleich kritisch vermerkt, die Mehrzahl der gewöhnlich für Metaphern gehaltenen Ausdrücke abgegrenzt. Zur Erläuterung greift Weinrich u.a. auf den Beginn von Paul Celans 'Todesfuge' zurück, wo es heißt:

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends  
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts  
wir trinken und trinken...

Laut Weinrich hebt dieses Gedicht mit einer "Verbindung zweier Metaphern" an: "schwarze Milch" und "Milch der Frühe". "Wir achten", so Weinrich weiter, "besonders auf die erste dieser Metaphern (also auf |schwarze Milch|). Sie hat den gleichen Kühnheitsgrad wie die Metapher der grünen Lippen bei Rimbaud. Ein Kenner der Rhetorik wird sagen, es handele sich um ein Oxymoron. Schön, aber wir dürfen uns durch den Terminus nicht den Blick dafür verstellen lassen, daß ein Oxymoron natürlich eine Metapher ist. Denn paradox, widersprüchlich [...] ist jede Metapher."<sup>33</sup>

Die Sache ist nicht so einfach, wie Weinrichs lockere Formulierung suggeriert. Daß die Alten ein Oxymoron nicht einfachhin als Metapher deklariert haben, hat Gründe.

Weinrich stellt umständliche Überlegungen zum Prädikat |schwarz| an, um eine sogenannte "Bildspanne" zwischen |schwarz| und |Milch| herauszuarbeiten. "Wir nehmen es leichter hin, daß die Milch traurig, als daß sie schwarz ist", stellt er dabei unter anderem fest, und er meint die Ebene der Semantik verlassen und auf die Referenzebene, also den Bezug zur außersprachlichen Realität eingehen zu müssen und konstatiert: "Wenn sich eine Wortfügung sehr weit von der sinnlich erfahrbaren Realität entfernt und sehr verschiedene Gegenstände verbindet, etwa Stoffliches und Geistiges, nehmen wir sie auch ohne Zögern hin: *traurige Milch*. Von dieser Art sind unsere alltäglichen Metaphern." Die |schwarze Milch| weiche demgegenüber geringer von den sinnlichen Erfahrungen ab und sei daher "kühner".

Dazu ließe sich viel Kritisches sagen. Für den Fortgang unserer Überlegungen ist von Bedeutung, daß er hier offenbar eine Metapher *in praesentia* vorliegen sieht. Wenn |Milch| das *Thema* ist und |schwarz| der *Korrespondent*, worin bestünde dann der gemeinsame metaphorische *Aspekt*? Die geforderte semantische Schnittmenge ist nicht ohne weiteres erkennbar. Für |schwarz| ließen sich im Fall eines Wörterbucheintrags etwa als Seme angeben: „Farbe,

Gegensatz zu weiß, repräsentiert Dunkelheit, bei uns Ausdruck von Tod und Trauer" etc. Keines dieser Seme käme für einen Wörterbucheintrag unter dem Lemma |Milch| in Betracht.<sup>34</sup>

So gesehen könnte man zu der Auffassung kommen, da kein gemeinsamer metaphorischer *Aspekt* vorliege, sei eine definitorische Bedingung nicht erfüllt, mithin im Fall des Oxymorons auch keine Metapher gegeben, sondern eben einfach nur eine widersprüchliche Prädikatisierung. Damit machte man es sich aber ebenfalls zu einfach.<sup>35</sup> Beim Oxymoron liegt wohl tatsächlich ein bemerkenswerter Sonderfall vor, den man der Metaphorik zuordnen kann und der sich mit Hilfe einer zeitlichen Doppelperspektive verstehen läßt. Man muß sich den Produktionsprozeß vergegenwärtigen und einen *terminus ante quem* sowie einen *terminus post quem* ins Auge fassen.

Bevor der Dichter den Ausdruck |schwarze Milch| prägt, herrscht das geltende Wörterbuch des Deutschen, d.h. er kann bei seiner Prägung kein schon kodifiziertes gemeinsames semantisches Merkmal der in Frage kommenden Art abrufen, was ja im Gegensatz dazu bei alltäglichen Metaphern regelmäßig geschieht. Aus welchen Gründen auch immer, der Dichter muß im vorliegenden Fall kreativ werden, das Neue wagen und einen metaphorischen Aspekt erst schaffen.

Dannach, in dem Moment, in dem das Gedicht dann Teil des poetischen Diskurses geworden ist, der Ausdruck |schwarze Milch| in den poetischen Kode eingegangen ist, kommen die oben genannten Seme von |schwarz| als gemeinsame semantische Schnittmenge in Betracht. Man kann sagen, der Dichter hat mindestens ein neues semantisches Merkmal etabliert. Von jetzt an kann |Milch| im deutschen poetischen Diskurs der Gegenwart nicht mehr gebraucht werden, ohne daß das semantische Potential von Celans |schwarzer Milch| im Raum steht. Solche Neu-Etablierungen im Rahmen poetischer Kodes gibt es zu allen Zeiten. Ich erinnere etwa an das "eiskalte Feuer" des Petrarkismus.<sup>36</sup> Oder ein anderes Beispiel: wer mit dem Begriff "Gott" nicht das Merkmal "strahlende Heiligkeit" verbindet, kann nach Lektüre der Metapher |Gott ist Licht| plötzlich dieses semantische Merkmal mit dem Begriff |Gott| verbinden. Wolfram von Eschenbach illustriert dies aufs beste, wenn der junge unwissende Parzival fragt: *waz ist got?* (Parzival 119, 17), und seine Mutter spontan mit

<sup>34</sup> Auf das Problem der bei Weinrich auch diskutierten sog. metaphorischen "Bildspanne" (ebda., S. 319ff.) kann ich hier nicht näher eingehen.

<sup>35</sup> Das wird bisweilen anders gesehen. Vgl. zur "Unähnlichkeit" Birus/Fuchs (Anm. 6), S. 159, und zur antiken Theorie des *dissimile* H.Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*. München 1960, § 559.

<sup>36</sup> L. Forster: *The Icy Fire. Five Studies in European Petrarchism*. Cambridge 1969, dt. *Das eiskalte Feuer. 6 Studien zum europäischen Petrarkismus*. Kronberg/Ts. 1976.

<sup>32</sup> Weinrich (Anm. 10), S. 330.

<sup>33</sup> Ebda., S. 327.

der Lichtmetapher antwortet. Parzival realisiert als metaphorischen Aspekt "strahlende Helligkeit" und so kommt es zu der grotesken Szene, daß er den ersten ihm in strahlend heller Rüstung begegnenden Ritter für Gott hält. Man muß eben erst lernen, wie der Metaphernmechanismus funktioniert.

Wenn es sich um Autoren mit weitreichender gesellschaftlicher Wirkung handelt, können im Lauf der Zeit auf diese Weise neu geschaffene Semantisierungen auch in den Allgemein-Kode eingehen und letztendlich Bestandteil des Wörterbuchs des Deutschen werden. "Metaphern sind Erscheinungen der 'parole', d.h. es sind okkasionelle Gebilde aktueller Rede, nicht normierte Größen mit einem 'herrschenden Sprachgebrauch'. Allerdings bilden auch die Metaphern Traditionen. Dabei kann man eine Skala von 'Geläufigkeitsgraden', von kreativer Urschöpfung über konventionelle, eingeschliffene Metaphern ('die Sonne sticht', 'der Stein des Anstosses', 'die Weichen stellen') bis hin zur abgestorbenen Metapher ('Schlüsselbart', 'Ausweg', 'Trommelfell') ausmachen."<sup>37</sup>

1.3. Bei der "Todesfuge" trifft die atomistische Betrachtung des Ausdrucks [schwarze Milch] nur e i n e n Gesichtspunkt des mit dieser Textstelle verbundenen komplexen metaphorischen Problems. Der Ausdruck ist nämlich in die weitere Genitivfügung [schwarze Milch der Frühel] eingefügt. Das weitergehende metaphorologische Problem, auf das Weinrich nicht eingeht, besteht nun darin, daß dieses Oxymoron das explizite Element einer Metapher *in absentia* ist. Diese wird gewöhnlich als die eigentliche "Metapher" aufgefaßt.

Die Metapher *in absentia* ist seit alters Crux und metaphorologisches Glanzstück zugleich. Die Gruppe  $\mu$  streicht den Unterschied zwischen beiden Metapherentypen nicht nur heraus, sondern betont: "Streng genommen ist die wirkliche Metapher, wie es in der alten Rhetorik hieß, *in absentia*."<sup>38</sup> Das Kriterium *in praesentia* beruht dabei im Sinne Roman Jakobsons darauf,<sup>39</sup> daß die betreffenden korrelierenden Hauptelemente "in einer gesprochenen Reihe gemeinsam auftreten", das Kriterium "des *in absentia* darauf, daß sie als Glieder potentieller Gedächtnisreihen miteinander in Verbindung gebracht werden."<sup>40</sup> Bei der Metapher *in absentia* taucht folglich von den oben genannten metaphorischen Elementen nur der *Korrespondent* verbalisiert oder explizit auf, während *Thema* und *Aspekt* implizit bleiben. Vor allem "bildgesegnete"

Dichtung, um einen metaphorologischen Buchtitel zu zitieren,<sup>41</sup> lebt von der Metapher *in absentia*.

In dem Bachmann-Gedicht sind in Vers 6 die [Schiffe, die heimkommen von zu großen Fahrten] und in Vers 8 das [Silbertal, das das "Glück wirkt"], solche Metaphern *in absentia*. Der Rezipient empfindet hier bei Einbeziehung des Kontextes sofort "Verfremdung des lexikalischen Materials", um eine Formulierung der Gruppe  $\mu$  zu gebrauchen. Durch solche "kleinen semantischen 'Skandale' wird die Aufmerksamkeit auf die Nachricht gezogen."<sup>42</sup> Oder anders gesagt, die zitierten Sätze enthalten Bestandteile, die uns bei einem alltags-sprachlichen Text an der "semantischen Kohärenz" zweifeln ließen.<sup>43</sup> Der Rezipient weiß, daß Schiffe normalerweise nicht an Hüften anlegen können.

Wir reagieren auf solch eine "Herausforderung an die [sprachliche] Vernunft"<sup>44</sup> sofort mit einer analytischen Operation, um das Verstehen zu sichern. Lyrikleser sind aufgrund der Gattungserwartungen darauf eingestellt, daß hier kein Nonsens vorliegt, sondern ein metaphorisches *Thema* zu suchen ist. Sie denken über den metaphorischen *Aspekt* nach und fragen am Ende, welche metaphorische Sinnerweiterung stattfindet.

## 2.

Überlegen wir einen Moment genauer, auf welchem Wege sich vielleicht das metaphorische *Thema* rekonstruieren läßt und inwieweit ein Rekurs auf das *Thema* überhaupt gelingen kann. Von Bedeutung ist hier die auf Richards

<sup>41</sup> J. Nieraad: "Bildgesegnet und bildverflucht". *Forschungen zur sprachlichen Metaphorik*. Darmstadt 1977 (Erträge der Forschung 63).

<sup>42</sup> Dubois (Anm. 4), S. 177.

<sup>43</sup> Vgl. zum Terminus T.A. van Dijk: *Textwissenschaft*. Tübingen 1980, S. 39. Petöfi spricht hier von "semantically incompatible elements" (J.S. Petöfi: On the Structural Analysis and Typology of Poetic Images. In: F. Kiefer [Hrsg.]: *Studies in Syntax and Semantics*. Dordrecht 1969, S. 187-230, hier S. 191), Todorov von semantischer Anomalie / "anomalie sémantique" (T. Todorov: Die semantischen Anomalien. In: Ihwe [Anm. 39], S. 359-383); Todorov geht dabei von N. Chomskys Konzept aus, das zwei Arten von Anomalien vorsieht, die aus dem Verstoß gegen die Subkategorisierungsregeln oder gegen die Selektionsbeschränkungsregeln herrühren. Coseriu würde es einen Bruch "lexikalischer Solidaritäten" nennen, vgl. E. Coseriu: *Lexikalische Solidaritäten*. *Poetica* 1 (1967), S. 293-303; vgl. auch Zymner (Anm. 5), S. 50; nach van Dijk läge ein Verstoß gegen die thematische Kohärenz vor. Michel (Anm. 4), S. 161, spricht von "Denotatsmetaphern", wenn die 'wesentlichen' Bedingungen verletzt sind, das sind die Restriktionen, denen Wörter im Hinblick darauf unterliegen, daß sie je nur auf eine ganz bestimmte Klasse von Phänomenen der außersprachlichen Wirklichkeit angewendet werden dürfen. "Kontextmetaphern" nennt er Ausdrücke, die gegen die 'Kombinationsbedingungen' der Sprache verstoßen, also gegen Restriktionen, denen Wörter hinsichtlich ihrer syntagmatischen Kombinierbarkeit unterliegen.

<sup>44</sup> Dubois (Anm. 4), S. 177.

<sup>37</sup> Michel (Anm. 4), S. 177.

<sup>38</sup> Dubois (Anm. 4), S. 185.

<sup>39</sup> R. Jakobson: Der Doppelcharakter der Sprache. Die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik (1956). In: J. Ihwe (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1971, S. 323-333, hier S. 328.

<sup>40</sup> Hantsch/Ostheeren (Anm. 5), S. 110 A 85.



(1936) und Black (1954) zurückgehende sogenannte Interaktionstheorie, die sich mit dem "Kontextbeitrag"<sup>45</sup> im metaphorischen Prozeß befaßt. Ausgangspunkt ist dabei die syntagmatische Spannung zwischen dem als verfremdet empfundenen metaphorischen Ausdruck ("focus"|Brennpunkt) und seinem Kontext ("frame"|Rahmen). Die Interaktionstheorie will damit der Metapher die syntaktische Dimension erschließen.

Weinrich hat 1976 unter Einbeziehung dieser Sicht eine neue, die sogenannte Konterdeterminationstheorie vorgelegt. Diesmal lautete sein Theorem kurz und bündig: "Wort und Kontext machen zusammen die Metapher."<sup>46</sup> Auch in diesem Fall ist eine Präzisierung vonnöten. Unter der Rezipienten-Perspektive spielt der Kontext (präziser wäre "Kotext") beim Wahrnehmen und Isolieren sprachlicher Einzelphänomene fast immer eine Rolle. Im Fall der Metapher *in absentia* liegt nun der spezifische Kontextbeitrag in zwei wichtigen, aber relativ eng eingrenzenden Rezeptionsfunktionen, die in

- a) einer Identifikationshilfe und
- b) einer Rekurshilfe bestehen.

Zu a): Identifikationshilfe: Die Berücksichtigung des Kontextes verhilft dem Leser des Bachmann-Gedichtes dazu, eine Metapher *in absentia* als "Figur" zu identifizieren, weil sie als sprachliche Einheit in Kontrast zu den semantischen (nicht etwa syntaktischen) Determinanten des Kontextes steht. Die Metapher *in absentia* besteht also nicht, wie Weinrich formuliert, nur aus einem "Wort in einem konterdeterminierenden Kontext" (daher der Name Konterdeterminationstheorie), sondern eines ihrer Elemente wird dadurch indiziert. Die "Konterdetermination" (anders gesagt: die semantische Inkohärenz) ist Identifikationskriterium oder "diagnostisches Kriterium" (Black)<sup>47</sup> beim Wahrnehmen eines metaphorischen *Korrespondenten*.

Zu b): Rekurshilfe: Zugleich stützt die Kenntnisnahme des kontextuellen Sinngefüges den Rekurs auf das implizite metaphorische *Thema* entscheidend. Im Fall der |Schiffel bei Ingeborg Bachmann ermöglichte der Kontext der Verse 5-7 die Überlegung, daß es beim metaphorischen Thema um etwas bzw.

<sup>45</sup> Birus/Fuchs (Anm. 6), S. 164ff.

<sup>46</sup> H. Weinrich: Allgemeine Semantik der Metapher. In: H.W.: *Sprache in Texten*. Stuttgart 1976, S. 317-327, hier S. 319. Die letzte Konsequenz dieser Auffassung besteht darin, "daß der ganze Text als Metapher anzusehen ist" (H.W.: Streit um Metaphern, ebda., S. 328-341, hier S. 341). Auf das mit dieser Konsequenz angesprochene Problem des "Skopus" der Metapher, vgl. Birus/Fuchs (Anm. 6), S. 164, kann ich hier nicht näher eingehen. Es sei nur festgehalten, daß Weinrichs Unterscheidung von Mikro-Metaphorik, Kontext-Metaphorik und Text-Metaphorik bisweilen nützlich sein kann, vgl. Eco: *Philosophie* (Anm. 3), S. 185. Für die Charakterisierung höher organisierter Textzusammenhänge sind die eingeführten literaturwissenschaftlichen Interpretationskategorien (z.B. auch die Allegorie) zumeist brauchbarer.

<sup>47</sup> Black (Anm. 16), S. 401f.

jemand geht, dem sich Ausfahren, Heimkommen und Verweilen zuordnen läßt.<sup>48</sup> Der weitergehende Kontext des innerlich verbundenen Zyklus 'Lieder auf der Flucht' bietet weitere Interpretationsansätze.

Wenn der Versuch eines Rekurses auf das *Thema* unterbleibt, wird die spezifische Leistung der Metapher nicht abgerufen. Die Focussierung auf den metaphorischen *Aspekt*, der unter Umständen interessante semantische Komponenten betont, gelingt nur, wenn das metaphorische *Thema* einbezogen wird. Hier ist an Pascals Dictum zu erinnern: "Figure porte absence et présence."<sup>49</sup>

Es ist aber bei der Metapher *in absentia* zweifellos in vielen Fällen schwierig, das *Thema* genau zu ermitteln. Der Lyrikleser etwa ist gewöhnlich auf seine Erfahrung und seinen eigenen Scharfsinn angewiesen. Daß die Metapher im Barock zum Inbegriff der *argutia* bzw. *argutezza* wurde, hängt sicherlich damit zusammen. Der Literaturwissenschaftler kann ein aufwendiges methodisches Instrumentarium einsetzen und möglicherweise aus sekundären Quellen (Briefen etwa) Genaueres erschließen.

Zum sprachlichen Verfahren der Metapher *in absentia* scheint immer ein Rest an Unbestimmtheit zu gehören. Schon Aristoteles stellt daher fest: "Jede Metapher ist undeutlich" ("Topik").<sup>50</sup> Vielleicht hat man schon dann etwas hinter den Vorhang geschaut, wenn man wenigstens die Funktionsweise dieses Verfahrens begreift. Der oft bestaunte, bisweilen in metaphysische Dimensionen erhobene, vordergründig unauflösliche Rest höchstesthetisierter Texte beruht nicht selten auf diesen Verfahren metaphorischer Verrätselung.

Rezeptionsästhetisch betrachtet erzeugen der Kontext Spannung und die Metaphern *in absentia* semantische Offenheit, so daß der Leser oder Hörer genötigt wird, das metaphorische Sinnpotential zu erschließen.

2.1. In der Moderne wählt man für die so entstehenden Metaphern *in absentia* nicht selten Begriffe wie "absolute Metapher".<sup>51</sup> Auch der Philosoph Hans Blumenberg spricht von "absoluter Metapher". Für ihn gibt es philosophische Bereiche, "in denen sich die philosophische oder vorphilosophische Sprache ihrer Auflösung in Begrifflichkeit widersetzt und in denen die Metapher jene

<sup>48</sup> Birus/Fuchs (Anm. 6) sprechen vom metaphorischen Denotat, das "sich prinzipiell im gegebenen grammatischen Rahmen durch eine Paraphrase ausdrücken" lasse (S. 164). "Der Kontextbeitrag zur Denotation besteht in der Einräumung einer grammatikalisch definierten semantischen Leerstelle und der damit verbundenen Vorgabe einer semantischen Dimension für die 'Umfunktionierung' des/der dort verwendeten Zeichen(s)" (ebda.). Zur syntaktischen Einbindung von Metaphern vgl. Zymner (Anm. 5), S. 52ff.

<sup>49</sup> G. Genette: *Figures*. In: *Figures. Essais*. Paris 1966, S. 205-221, hier S. 210.

<sup>50</sup> Aristoteles: *Topik*. Übers. u. hrsg. v. E. Rolfs, Nachdruck der 2. Aufl. von 1922, München 1968 (Philosophische Bibliothek 12), S. 126 (139b).

<sup>51</sup> G. Neumann: *Die absolute Metapher*. *Poetica* 3 (1970), S. 188-225.

absolute Funktion annehmen kann, an der manifest wird, daß sie nicht beliebig in 'eigentliche' Rede übersetzt oder durch diese umbesetzt werden kann.<sup>52</sup>

Man muß dem insofern zustimmen, als das metaphorische Thema in der Tat weder "beliebig" ist, noch, wie Blumenberg es ausdrückt, in "Begrifflichkeit" aufgelöst werden muß. Darum geht es aber auch gar nicht. Hier wie auch sonst bei den Vertretern der sogenannten "absoluten Metapher" drängt sich der Verdacht auf, daß wegen mangelnder Einsicht in die Metaphernstruktur eine *prinzipielle* Aufklärungsschwierigkeit postuliert wird. Darin drückt sich aber wohl nur die Ohnmacht des Interpreten vor den erwähnten metaphorologischen Schwierigkeiten aus.

Bei der Metapher *in absentia* gibt es die erörterten, methodisch bedingten Verstehensprobleme, keine Frage. Es handelt sich dabei aber um sinnvolle, weil produktive semantische Offenheit. Paul Celan mußte geradezu die "Todesfuge" mit der Metapher *in absentia* (schwarze Milch der Frühe) beginnen. Hätte er etwa eine Metapher *in praesentia* folgender Art schaffen sollen: Ider SS-Appell im Konzentrationslager ist für uns schwarze Milch der Frühe? Für Celan war es existenziell und lyrikästhetisch unumgänglich, das *Thema* im Stummen zu lassen und nur den *Korrespondenten* (schwarze Milch der Frühe) auszuführen.

2.2. Vor dem Hintergrund der bisherigen Erörterungen läßt sich nun ein besseres Verständnis zweier klassischer metaphorologischer Grundtheorien gewinnen, der Substitutions- und der Deviationstheorie.

Die Substitutionstheorie geht davon aus, daß bei der Metapher ein "eigentlicher" Ausdruck durch einen "uneigentlichen" ersetzt werde.<sup>53</sup> Bereits 1936 hat Richards demgegenüber herausgestellt, daß die Metapher "die ganze Doppelseite, *Thema* und *Korrespondent* oder, wie er es nannte, *Tenor* und *Vehikel*."<sup>54</sup> Die Gruppe  $\mu$  bestätigt dies mit der Feststellung: "Die Metapher extrapoliert, sie gründet sich auf eine wirkliche, mittels [mengentheoretischen] Durchschnitts<sup>56</sup> zweier Wörter manifestierte Identität, um die Identität der Wörter im ganzen zu behaupten, d.h. sie dehnt auf die 'Vereinigung' der beiden Wörter ( $W1 \cup W2$ ) eine Eigenschaft aus, die sie nur in ihrem Durchschnitt [d.h. in ihrer Schnittmenge] besitzen."<sup>57</sup> Michel weist darauf hin, daß die Metapher damit "einem elementaren Gesetz der Sprache ein Schnippchen" schlägt, "welches besagt, dass man nicht zwei Dinge gleichzeitig aussprechen kann ('qui

<sup>52</sup> H. Blumenberg: *Beobachtungen an Metaphern*. Archiv für Begriffsgeschichte 15 (1971), S. 161-214, hier S. 164.

<sup>53</sup> Vgl. Zymner (Anm. 5), S. 33f.

<sup>54</sup> Richards (Anm. 11), S. 37.

<sup>55</sup> Vgl. Hantsch/Ostheeren (Anm. 5), S. 102.

<sup>56</sup> Gemeint ist die Schnittmenge; frz. intersection.

<sup>57</sup> Dubois (Anm. 4), S. 179.

exclut la possibilité de prononcer deux éléments à la fois', F. de Saussure).<sup>58</sup> Todorov ersetzt deshalb die Kategorie der Substitution durch die der Kombination (nämlich Kombination der drei oben erörterten metaphorologischen Elemente).<sup>59</sup> Er vereinfacht jedoch zu sehr, wenn er infolgedessen auch die Kategorie der Deviation, der Abweichung aufgibt.<sup>60</sup>

Hier ist an die beiden oben eingeführten Perspektiven zu erinnern. Unter der Perspektive des Produzenten ist eine gewünschte sprachliche Leistung nur mit Hilfe des gewählten Ausdrucks, des *Korrespondenten*, zu erbringen, der für ihn damit in dem konkreten Kontext zum "eigentlichen" wird. Das hindert den Autor natürlich nicht einzukalkulieren, daß der Rezipient das anders sieht. Dieser muß gewöhnlich von den Gebrauchsbedingungen der jeweiligen Sprache ausgehen und nimmt deshalb eine Metapher im Moment der Identifikation im gegebenen Kontext als Deviation in Form einer semantischen Inkohärenz wahr. Mit anderen Worten: die Devianzfrage ist eine Frage der Perspektive.

2.3. Kehren wir an dieser Stelle noch einmal zu unserer Brief-Metaphernkette zurück. Der fragmentarische Charakter des vorliegenden Textstücks macht die Metaphern faktisch zu Metaphern *in absentia*. Das für alle gleiche *Thema* hatten wir als nicht gegeben angesehen, wir haben es |X| genannt. Nach dem oben Gesagten müßte für den Rekurs auf das *Thema* der Kontext einbezogen werden. Da er fehlt, sind wir ganz auf die Kette der metaphorischen *Korrespondenten* angewiesen. Da sie sich alle auf |X| beziehen, könnten sie auch untereinander gemeinsame Seme als metaphorische Aspekte haben.<sup>61</sup> Machen wir eine kurze, vielfältig ergänzbare Probe:

- schreckliche Wüste	>	Seme: unwirtlich, für den Menschen ein Übel, u.a.;
- trübe Pfütze	>	Seme: schmutzig, Übel;
- unwegsames Land	>	Seme: unbequem, Übel;
- rauhes Tal	>	Seme: unwirtlich, Übel;
- schroffer Berg	>	Seme: gefährlich, Übel;
- finstere Höhle	>	Seme: unwirtlich, Übel;
- Wohnstatt der Raubtiere	>	Seme: gefährlich, Übel.

Aufgrund der Rätselregel: „suche nach der semantischen Schnittmenge aller Prädikationen von X“ hat sich als möglicher metaphorischer Aspekt mindestens das Sem 'für den Menschen ein Übel' ergeben. Die vom Autor oft schon

<sup>58</sup> Michel (Anm. 4), S. 187.

<sup>59</sup> O. Ducrot/T. Todorov: *Enzyklopädisches Wörterbuch der Sprachwissenschaften*. Frankfurt/M. 1975, S. 314.

<sup>60</sup> Ducrot/Todorov (Anm. 59), S. 211ff.

<sup>61</sup> Vgl. Zymner (Anm. 5), S. 42.

beigegebenen Prädikate [schrecklich, |trübel usw. verstärken dies. Ohne zusätzliche Informationen sind wir damit jedoch in der Situation eines Lesers, der über einen Text sagt, er sei "schwierig". Er möchte möglichst genau verstehen, muß aber feststellen, daß sich die Suche nach dem metaphorischen Thema |X| im Unbestimmten verliert, denn unzähligen Ausdrücken kann das Sem 'für den Menschen ein Übel' zugesprochen werden.

Als erste Quelle für die nötigen Zusatzinformationen kommt der gesamte Kontext in Betracht. Eine zweite Quelle ist die historisch kodierte Tradition der vorliegenden metaphorischen Ausdrücke. Für den Mediävisten deuten sich bei Ausdrücken wie *vnseľigs erdreich*, *stainigs veld*, *dorniger wald* oder *mer des ellend* Gebrauchskonventionen an, die Hinweise auf das metaphorische Thema geben könnten. Eine dritte Quelle für Zusatzinformationen schließlich ist die Text-Pragmatik.<sup>62</sup> Wenn sich ermitteln ließe, daß es sich um einen Privatbrief handelt und der Autor zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes gerade enttäuscht vor den Scherben einer gescheiterten Liebesbeziehung stand, könnte man zu der oben bereits unterstellten Lösung kommen [die Liebe ist eine schreckliche Wüste, eine trübe Pfütze etc. Haß auf den Ort des Geschehens oder auf die verlorene Geliebte hätte die Lösungen [diese Stadt] oder [diese Frau ist eine schreckliche Wüstel diktieren können usw. usw. Zweifellos sind aber auch dieser Möglichkeit Grenzen gesetzt und nur zu oft muß es bei Vermutungen und vagen Annäherungen an das metaphorische Thema bleiben.

2.4. Es ist jetzt vielleicht angebracht, das aus methodischen Gründen aufgebaute Rätsel des Briefmetapherthemas zu lösen. Der Brief ist Francesco Petrarca's Altersbrief XI,11 aus der Zeit um 1369/70, und er bietet (wie die spätere frühneuhochdeutsche Übersetzung) das bislang zurückgehaltene metaphorische Thema. Für |X| steht in den Texten *lvital* bzw. *lleben*.<sup>63</sup> Das Leben ist also nach Petrarca eine schreckliche Wüste, eine trübe Pfütze, finstere Höhle, Wohnstatt der Raubtiere etc.

Hier tut sich nun ein neues Problem auf, das der Historizität von Metaphern. Es geht dabei um die Frage, ob es sich bei den Ausdrücken der Reihe nicht im mittelalterlichen Verständnis um einfache Prädikationen handelt. Denn, so Paul Michel, "das die einzelnen Elemente dominierende (und gegebenenfalls ihre Metaphorizität mit begründende) grössere Ganze ist das Weltmodell, in dem der Text spielt." – "Der Satz 'Der Esel wollte Musikant werden' enthält eine Metapher, wenn ich ihn in einer Erzählung über einen ehemaligen Klassenkameraden verwende; er enthält keine, wenn er im Märchen von den 'Bre-

<sup>62</sup> Zur "pragmatischen Situiertheit" der Metapher mit besonderem Bezug auf die Sprechakttheorie vgl. Birus/Fuchs (Anm. 6), S. 162.

<sup>63</sup> Beide Versionen abgedruckt bei J. Knappe: *Petrarca's Brief über die Definition des Lebens (Sen. XI,11) in einer Melker Übersetzung des 15. Jahrhunderts*. ZfdA 122 (1993), 312-327.

mer Stadtmusikanten' (KHM 27) steht."<sup>64</sup> Genauso verhält es sich mit historischen Kontexten, die ein anderes Verständnis bedingen.

Ich möchte in dieser Hinsicht statt von Weltmodell lieber von den Bedingungen verschiedener Diskurse sprechen. Zum Märchendiskurs gehört eben, daß Tiere handeln können. Auch für Diskurse weit zurückliegender Epochen gelten je eigene Bedingungen. "Für einen mittelalterlichen Zeitgenossen geht die Aussage über Gott, er sei 'noch liehter denne der tac' (Wolfram, 'Parzival' 119,19) möglicherweise auf eine Vision zurück; Licht ist dann nicht Metapher für Gott, sondern Epiphanie Gottes."<sup>65</sup> Voraussetzung ist für solch ein Verständnis, daß bestimmte religiöse Diskursformen als "realistisch" betrachtet werden.

Dem modernen Interpreten bereiten historische Diskursformen in dieser Hinsicht besondere Schwierigkeiten. Wie soll man entscheiden, ob in der "Textstelle eines Mystikers des 14. Jhs *blöz*, *fünklin*, *abgrunt*, *uzfliezen* noch Metapher oder schon Terminus ist?"<sup>66</sup> In Petrarca's Brief ist es so, daß Prädikationen wie *leitle Hoffnung* (Z.47) oder *lehrlose Ehre* (Z.51)<sup>67</sup> sicherlich als einfache Prädikationen gemeint sind, denn es sind Abstrakta, mit denen dem Abstraktum "Leben" negative Qualitäten zugesprochen werden. Die Ausdrücke Wüste, Pfütze, Tal, Berg, Höhle etc. sind dagegen als Konkreta zweifellos Metaphern, die Petrarca in seinen Humanistenbrief, den er als philosophische Diskursform ansah, integrierte. All diese Metaphern akzentuieren nur einen Aspekt: das Leben ist ein Übel für den Menschen.

Ein Teil der metaphorischen Umschreibungen des Lebens in Petrarca's Humanistenbrief sind paradox-oxymorale Fügungen.<sup>68</sup> Sie sind Teil eines poetischen "Arsenals", das für die europäische Literatur von großer Wirkung war und an Hand dessen man die Etablierung von Metaphern im poetischen Kode einer Epoche studieren kann. In Petrarca's 'De remediis utriusque fortunae' antwortet die *Ratio* auf die Bemerkung ihres Dialogpartners *Gaudium: Gratis uror amoribus*/"Ich brenne vor erwideter Liebe" (I/69) mit einer Reihe von Oxymora:

*Bene ais, uror. Est enim latens ignis, gratum vulnus, sapidum venenum, dulcis amaritudo, delectabilis morbus, jucundum supplicium, blanda mors.* ("Recht hast du, du brennst. Denn die Liebe ist ein verborgenes Feuer, eine willkommene Wunde, ein wohlschmeckendes Gift, eine süße Bitterkeit, eine angenehme Krankheit, eine erfreuliche Folter, ein schmeichelnder Tod.")

"Dieser Passus, wohl gerade wegen der paradoxalen Konzentriertheit der Formulierung, war weit verbreitet, wurde in der Nachfolge gerne zitiert und

<sup>64</sup> Michel (Anm. 4), S. 163.

<sup>65</sup> Ebda., S. 165.

<sup>66</sup> Ebda., S. 177.

<sup>67</sup> Knappe (Anm. 63), S. 325.

<sup>68</sup> Ebda., S. 320f.

ist auch mehrfach als Eintrag in Stammbüchern bezeugt – d.h. er gehörte zum allgemeinen Zitatschatz barocker Studenten.<sup>69</sup>

## 3.

Ich komme damit zum letzten Abschnitt meiner Ausführungen. Es war bislang davon die Rede, wie die Metapher funktioniert, wie sie sprachlich-logisch strukturiert ist und was sie semantisch leistet. Zum Schluß noch einige Überlegungen zur *kommunikativen* Funktion der Metapher.

Seit Aristoteles' 'Rhetorik' werden die Figuren (einschließlich Tropen) drei Bereichen zugeordnet:

1. Sprachschmuck oder Ornatus. Paul Ricœur spricht in seinem nach wie vor grundlegenden Werk 'Lebendige Metapher' vom "poetischen Ort" der Metapher und bezieht sich damit auf Roman Jakobsons poetische Sprachfunktion.<sup>70</sup>

2. Argumentation und Persuasion. Nach Ricœur der "rhetorische Ort"<sup>71</sup> der Metapher; bei Jakobson als Subfunktion der konativen, d.h. auf Empfängerwirkung zielenden Sprachfunktion anzusehen.

3. Vernunft- und Erkenntnistätigkeit. Ricœur spricht in Hinsicht auf seine Kategorie der "metaphorischen Wahrheit" von "Erschließungsfunktion."<sup>72</sup> Dieser Bereich ist Jakobsons referentieller Sprachfunktion zuzuordnen.

Kurz: wir haben es mit der poetischen, rhetorischen und philosophischen Metaphernfunktion zu tun.

3.1. Für den Petrarca-Brief sind alle drei genannten Metaphernfunktionen von Belang. Die poetische ist ihm allzu offensichtlich auf die Stirn geschrieben, beherrscht doch die geradezu maniert ausufernde Metaphernkette den ganzen, vom *poeta doctus* Petrarca wie immer absichtsvoll gestalteten Humanistenbrief.

Eine Rekonstruktion der Pragmatik führt uns auf die Spur der beiden anderen Funktionen. Der Text ist an Petrarca's Altersfreund Lombardo della Seta adressiert, dessen Vater 1369 gestorben war, und einer von zwei Trostbriefen,

<sup>69</sup> L. Forster: Petrarkismus und Neulatein. In: K.W. Hempfer/ G. Regn (Hrsg.): *Der Petrarkistische Diskurs. Spielräume und Grenzen*. Stuttgart 1993, S. 165-185, hier S. 166; zum System kodifizierter petrarkistischer Metaphern siehe auch K.W. Hempfer: Petrarkismus und *romanzo*. In: Ebda., S. 187-223, hier S. 217.

<sup>70</sup> P. Ricœur: *La métaphore vive*. Paris 1975; dt. *Die lebendige Metapher*. München 1986, S. 44. R. Jakobson: *Linguistics and Poetics* (1960). In: T.A. Sebeok (Hrsg.): *Style in Language*. Cambridge/Mass. 1960, S. 350-377; dt.: *Linguistik und Poetik*. In: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Hrsg. v. E. Holenstein/T. Schelbert. Frankfurt/M. 1979, S. 82-121. Grundsätzliches zu "Figuration" bei J. Knappe: *Figurenlehre*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. v. G. Ueding. Bd. 3. Tübingen 1996, S. 289-342.

<sup>71</sup> Ricœur (Anm. 70), S. 36.

<sup>72</sup> Ebda., S. 239.

die Petrarca 1369/70 anlässlich dieses Todesfalles an den Freund schrieb.<sup>73</sup> Die Trostrede aber, die *consolatio*, galt als rhetorische Gattung. Cicero hatte sie in 'De oratore' (III,211) neben andere rhetorische Formen wie *deliberatio*, *laudatio*, *obiurgatio* oder *disputatio* gestellt, die eine eigenständige Ausdrucksweise fordern. Der im Brief dem Freund gegenüber zum Ausdruck gebrachte *contemptus vitae* soll persuasive Wirkung zeigen. Diese rhetorische Funktion der Metaphernkette verbindet sich mit der philosophischen, die Petrarca ebenfalls intendiert. Briefe dieser Art sind für ihn nämlich von vornherein als literarische Briefe gedacht und zur Veröffentlichung bestimmt, ja er faßte sie im Alter selbst in großen Briefsammlungen, wie den 'Freundesbriefen' (*Familiares*) oder 'Altersbriefen' (*Seniles*) zusammen. Diese Briefe begründeten nicht zuletzt seinen Ruhm als Renaissancephilosoph. In dem vorliegenden Brief des 65jährigen tritt sein immer wieder erkennbares Anliegen hervor, stoisches Denken mit christlicher Haltung, hier Weltverachtung, zu verbinden. Das amplifizierend-poetische Verfahren der Metaphernkette dient also rhetorisch der heilenden Tröstung eines unglücklichen Freundes, philosophisch – und das ist zugleich die Methode der Tröstung – dient sie dem Erkenntnisgewinn. Sie dient der Einsicht in die wahre Beschaffenheit der menschlichen Existenzbedingungen, in die Hinfälligkeit, Bedrohlichkeit und Nichtigkeit der Durchgangsbahn des irdischen Lebens, der Einsicht in seine Übel und in seinen Unwert.

3.2. Die drei genannten kommunikativen Funktionen der Metapher (poetische, rhetorische und philosophische) treten in der poetologischen und rhetorischen Theorie oft gemeinsam, oft aber auch nur einzeln oder ungleich gewichtet auf.<sup>74</sup>

Durch die Ästhetik der Moderne nun scheint sich das Metaphernkonzept teils ganz aufzulösen, teils scheint die philosophische Metaphernfunktion bei der Dichtung in die Krise geraten zu sein. Ich verweise zum Beleg auf Hugo Friedrichs berühmtes Buch zur 'Struktur der modernen Lyrik' von 1956.

Friedrichs These lautet, man könne in vielen Fällen bei der modernen Lyrik "nicht mehr von Metaphern sprechen. Das in der Metapher mögliche Vergleichen" sei "absoluter Gleichsetzung gewichen." – "Stärker als die klassische Literatur bekunden die modernen Texte, daß die metaphorischen Bezeichnungen nicht die 'uneigentlichen' sind, sie sind im Gegenteil die unersetzlichen, die spezifischen, spezifisch nämlich für eine Lyrik, die primär der Sprache, nicht einem Weltbezug dient." – "In vielen Fällen hat die moderne Metapher überhaupt nicht mehr den Sinn, ein Bild neben der 'Wirklichkeit' zu sein,

<sup>73</sup> H. Wilkins: *Petrarch's Later Years*. Cambridge/Mass. 1959 (The Mediaeval Academy of America, Publication 70).

<sup>74</sup> Michel (Anm. 4), S. 183, unterscheidet hinsichtlich der Leistung der Metapher vier Kategorien: die kommunikative, die didaktische, die psychologische und die ästhetische.

sondern sie selber hebt den Unterschied zwischen metaphorischer und nicht-metaphorischer Sprache auf.<sup>75</sup> – “Moderne Lyrik hat aus der metaphorischen Grundfähigkeit, etwas Neues mit etwas Fernem zu verbinden, die verblüffendsten Kombinationen in der Anverwandlung eines schon Fernen an ein ganz Fernes entwickelt, ohne sich um das Erfordernis einer sachlich oder gar logisch begründeten Nachvollziehbarkeit zu kümmern.”<sup>76</sup>

Damit steht wieder das oben unter den beiden Perspektiven diskutierte Problem der Divergenz von “eigentlich” und “uneigentlich” sowie Normalausdruck und Anomalie im Raum. Für Friedrich ist diese Unterscheidung offenbar überhaupt aufgehoben. Dies gründet sich wohl auf die ästhetikgeschichtliche Erfahrung der Moderne, daß in allen Künsten vielfältige ästhetische Sonder- oder Individualkodes entstehen, die sich der Rezipient jeweils neu erarbeiten muß. Bei der Musik etwa ist auf den Abschied von der klassischen Harmonielehre zugunsten dodekaphonischer oder anderer Grammatiken zu verweisen, bei der Malerei auf den Abschied von der naturimitativen oder -mimetischen Formgebung zugunsten etwa kubistischer oder sogenannter abstrakter Formgrammatiken usw. Nach Friedrichs Sicht entfele unter solchen Bedingungen die herkömmliche semantische Inkohärenz als metaphorisches Erkennungszeichen, weil neue Sprachkonventionen vorliegen und weil die Texte unter den neuen Bedingungen in sich kohärent sind. Es stellt sich jedoch die Frage, ob das generell für die moderne Dichtung gelten kann oder ob das nur auf extreme Richtungen wie den Dadaismus zutrifft.

Unkalkulierte Assoziation also anstelle rationaler Metaphernkonstruktion? Nach Friedrich kommt es nicht mehr auf “logisch begründete Nachvollziehbarkeit” an, denn diese Lyrik und mit ihr die Metapher dient “primär der Sprache, nicht einem Weltbezug.” Das ist eine Radikalisierung des Prinzips poetischer Autoreflexivität hin zu dekonstruktiver Reduktion auf die Diskursebene. Das Sprachwissen, um mit Kategorien Umberto Ecos zu reden, tritt ganz vor das Weltwissen. Damit scheint zugleich die oben erwähnte philosophische Leistung der Metapher ganz der poetischen zu unterliegen.

Es ist bezeichnend, daß ein Semiotiker wie Umberto Eco die Metapher, wie sie sich bei Hugo Friedrich darstellt, nicht restlos auf die Diskursebene beschränken will, daß der Zeichentheoretiker die Metapher nicht als bloßes Spiel der Zeichen sehen kann, sondern energisch als Zeichen ansieht, das für etwas anderes aus dem Bereich des Weltwissens steht, mithin zu philosophischer Leistung fähig ist. Und es ist bemerkenswert, daß sich auch bei Hugo Friedrich unvermittelt, ja widersprüchlich unwillkürlich in die oben zitierten Ausführungen der Satz einschleicht: “Solche Metaphern erschaffen eine Gegenwelt

<sup>75</sup> H. Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik*. Erw. Neuausgabe. Reinbek 1985, S. 207f.

<sup>76</sup> Ebda., S. 207f.

gegen die geläufige Welt, auch derjenigen der älteren (und glücklicheren) Poesie”<sup>77</sup>, womit dann doch ein Bezug auf die außersprachlichen Verhältnisse gegeben sein könnte.

3.3. Es wäre noch zu beweisen, daß die streng rational kalkulierte Metapher *in absentia* beim lyrischen Produktionsprozeß der Moderne eine geringere Rolle als in älteren figurengeschulten oder figurenbewußten Zeiten spielt. Vielleicht gestattet es die Moderne dem Dichter mehr, das metaphorische Thema auch für sich selbst unausgesprochen zu lassen, nicht begrifflich zu fassen. Der Rezipient steht dann möglicherweise vor der Aufgabe, als metaphorisches Thema nur einen Gefühlswert oder eine unbestimmte Wahrnehmung, einen schnell wieder verlorenen Gedankenblitz zu erschließen, von dem sich im Text nur eine korrespondierende Größe (eben der Korrespondent) findet. Die in ihm enthaltenen Implikate aufzudecken, wird zu einem mehr oder weniger schwierigen Unterfangen,<sup>78</sup> wenn der Dichter, wie oben erörtert, metaphorische Aspekte neu etabliert. Ich denke, daß dies alles aber auch für zahlreiche Autoren der vormodernen Epochen gilt.

Wir sollten mit Eco den metaphorischen Prozeß auch bei sogenannten “hermetischen” Autoren als potentiell durchschaubar ansehen. Ungewöhnliche und kühne Metaphern sind zu verstehen als Folge situationsgeborener Selektionen, Überlagerungen und “Kurzschlüsse aller Art”, die zu “plötzlichen und unvorhersehbaren Verbindungen” führen. Dies gelingt, weil jedes Wort einer Sprache mit jedem anderen Wort in einem semantischen Universum und durch unendliche Semiose verbunden ist.<sup>79</sup> Verläuft der metaphorische Prozeß schnell und unerwartet und erreicht er “sehr weit entfernte Punkte”, wie Friedrich sie angesprochen hat, so erscheint er nach Eco als “Sprung” und der Empfänger entdeckt, obwohl er undeutlich seine Legitimität erfaßt, nicht die Kette von Schritten im zugrundeliegenden semantischen System, die die scheinbar unzusammenhängenden Punkte verbinden. Er hält die rhetorische [d.h. sprachschöpferische] Erfindung deshalb für das Produkt einer Intuition, einer Art von ‘Erleuchtung’ oder plötzlicher Offenbarung, während der *Sender* in Wirklichkeit nur mit raschem Blick den Verlauf der Pfade erfaßt hat, die zu beschreiten ihm die semantische Organisation erlaubt. Was für ihn ein rascher, aber scharfer Blick auf die Möglichkeiten des Systems war, wird für

<sup>77</sup> Ebda., S.84.

<sup>78</sup> Die verschiedenen Arten der von Eco diskutierten Abduktion, vor allem aber die kreative Abduktion kommen dabei in Betracht. Die Abduktion ist eine durchaus rationale Art der Enträtselung oder, wie Eco formuliert, “eine sehr komplexe Art des Schlusses”, “das versuchsweise und risikoreiche Aufspüren eines Systems von Signifikationsregeln, die es dem Zeichen erlauben, seine Bedeutung zu erlangen.” Eco: *Philosophie* (Anm. 3), S. 68f.

<sup>79</sup> Modell “Q” bei Eco: *Theorie* (Anm. 3), S. 174ff.

den *Empfänger* etwas Vages und Unbestimmtes. Der Empfänger schreibt dem Sender eine überlegene intuitive Fähigkeit zu, während dieser weiß, daß er nur ein unmittelbares und artikuliertes Bild von der dem semantischen System zugrundeliegenden Struktur hatte. Wenn es dem Empfänger aber gelingt, den zurückgelegten Weg nachzuvollziehen [d.h. in unserem Zusammenhang, auf das metaphorische Thema zu kommen], dann haben beide eine neue Art entdeckt, semantische Einheiten zu verbinden, so daß der rhetorische Prozeß (der in manchen Fällen ein ästhetischer ist) sich als eine Form von Erkenntnis oder zumindest als eine Art, erworbenes Wissen in Frage zu stellen, erweist.<sup>80</sup>

Nachdenken über eine Metapher, über ein sprachliches Ereignis also, kann auf diese Weise zum Nachdenken über Verhältnisse irdischer Existenz werden. Die Metapher hilft uns, den Diskurs-Schleier für einen besonderen Moment zu durchdringen und uns mit den Bedingungen des außersprachlichen Rests der Welt auseinanderzusetzen. "Was Aristoteles verstand", so Eco, "war, daß die Metapher nicht Ornament ist, sondern vielmehr kognitives Instrument." Es gibt für Eco keinen Zweifel, daß nach der aristotelischen 'Rhetorik' (1411b) "die besten Metaphern" jene sind, "die 'Dinge in Wirksamkeit [energeia] begriffen' zeigen. Metaphorisches Wissen ist also das Wissen um die Dynamik des Wirklichen."<sup>81</sup>

Mit Eco können wir jene Tradition kritisieren, die "die genialste und kraftvollste der aristotelischen Folgerungen" ignoriert, daß die Metapher nämlich nicht nur ein Mittel des Genusses ist, "sondern auch und vor allem ein Werkzeug der Erkenntnis."<sup>82</sup>

## Zur Pragmatik höfischen Erzählens

### Erzähler und Erzählerkommentare in *Wirnts von Grafenberg Wigalois*

Von *Elisabeth Lienert* (Regensburg)

Diskrepanz von Kommentar und Erzählung scheint typisch für den höfischen Roman. Bei *Wirnt von Grafenberg* fällt sie denkbar kraß aus: Der erste Lektüreeindruck läßt den 'Wigalois'<sup>1</sup> als einen durch platteste Moralisationen oft nur notdürftig verbrämten Trivial- und Horrormoman erscheinen: Wigalois, der Sohn des arturischen Idealhelden Gawein, kämpft gegen fiktive und historische<sup>2</sup> Ritter, gegen Heiden und Ungeheuer, wird konfrontiert mit einem Wiedergänger in Tiergestalt und ruhelos turnierenden Ritterseelen, bedroht von erstickendem Pechnebel und nur mit Blut zu löschendem Feuer; er befreit ein von einem Teufelsbündler unterdrücktes spukhaftes Zauberreich, heiratet dessen wunderschöne Erbin, tritt die Herrschaft über mehrere Reiche an und stellt schließlich, in einem realistisch geschilderten Krieg gegen einen königlichen Mörder und Frauenschänder, den Landfrieden wieder her. Ein redseliger Erzähler begleitet das mit Beteuerungen von Wigalois' Anstand und Frömmigkeit, mit banalen Lebensregeln (etwa daß man aus roten Haaren nicht auf einen treulosen Charakter schließen dürfe, v. 2843-2855), mit Mahnungen zu Tugend und Gottesfurcht und mit Klagen über die Verderbtheit des gegenwärtigen Weltzustands. Als etwa Fischersleute den ohnmächtigen Helden ausplündern, fast ermorden, beteuert der Erzähler Gottes Allgüte, mit der dieser stets *erbar-mic* für die Armen Sorge (v. 5302-5316, bes. 5306); die Unvorsichtigkeit der Diebe wird kritisiert: Heimlichkeiten solle man verbergen – er, der Erzähler, habe stets so gehandelt: *ditz ist mîn sit des ich ie pflac* (v. 5505-5509, bes. 5509). Daß ein geraubter Papagei dem jungen Ritter, der ihn für die rechtmäßige Besitzerin zurückerobert, in wohlgesetzten Worten Mut zuspricht, nimmt *Wirnt* zum Anlaß für einen Kommentar über den Wert guten Zuspruchs: *guot trôst was ie zer noete guot* (v. 2766-2782, bes. 2775).

Die neuere Forschung hat die Erzählerkommentare im 'Wigalois' kaum beachtet: Cormeaus grundlegende Darstellung berücksichtigt sie nur am Rande,

<sup>1</sup> *Wigalois der Ritter mit dem Rade von Wirnt von Grafenberg*. Hrsg. von J.M.N. Kapteyn. Bonn 1926 (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 9).

<sup>2</sup> Hoyer von Mansfeld, v. 2861f.; vgl. zuletzt Andreas Klare: *Überlegungen zur Literarisierung von historischen Figuren am Beispiel des Hoyer von Mansfeld in Wirnts 'Wigalois'*. Leuvense bijdragen 83 (1994), S. 485-521.

<sup>80</sup> Ebda., S. 379.

<sup>81</sup> Ebda., S. 154.

<sup>82</sup> Ebda., S. 151.